

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 31 (1937)
Heft: 5

Artikel: Walchwil (5. bis 10. April 1937)
Autor: Herz, Alice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So war es begreiflich, daß für die Generation, welche die nationale Bewegung schuf, diese Tatsache des weltlichen Judentums entscheidend war und alle ihre Kräfte in Anspruch nahm.

Allein es scheint mir an der Zeit zu sein, daß nunmehr diesen Bestrebungen ihre Grenze gezeigt wird. Wir sind nicht nur ein nationaler Leib, wir haben eine Seele. Die Seele des jüdischen Volkes ist sein Glaube. Niemand wird bestreiten, daß die Kraftquellen des Zionismus im Glauben liegen. Es war dem Zionismus leicht, so große Kräfte zu mobilisieren, weil frühere Generationen diese Seelenkräfte aufgehäuft hatten. Aber die Frage ist: Was wird nach uns sein? Sind wir nicht in der gefährlichen Lage eines Menschen, der von seinem Kapital lebt, ohne es zu vermehren? Das national-weltliche Ideal kann, glaube ich, trotz seiner Erhabenheit nicht die Kräfte aufspeichern, welche künftige Generationen brauchen werden, weil es nicht den ganzen Menschen ergreift. Die zionistische Bewegung muß den ganzen Juden ergreifen, d. h. vor allem den gläubigen Juden. Im tiefsten Herzen sind wir alle gläubig, denn in uns lebt der Samen Abrahams, des Vaters der Gläubigen. Die Formen, in welchen dieser Glaube heute in den Parteien lebt als gesellschaftliches oder national-politisches oder konservatives Ideal, sind nur abgewandelte und abgeschwächte Formen des umfassenden jüdischen Ideals: „Letaken olam bemalchut schadaj: Die Welt zum Gottereich zu wandeln.“

Es ist das Schlagwort ausgegeben worden, die Religion sei Opium für das Volk. Mag sein, daß bei manchen Völkern diese Bewertung zutrifft. Wir Juden können aber nur sagen, daß unsere Religion weit davon entfernt ist, uns eingeschlafert zu haben, uns vielmehr die lebendige wache Kraft gegeben hat, durch die wir uns erhalten haben und bis dorthin gekommen sind, wo wir heute stehen. Und was nun die Frage anlangt, die uns als Universität angeht, die Frage der Beziehung von Wissenschaft und Glaube, so muß gesagt werden: Es gibt zwischen ihnen *Grenzen*, aber es gibt nirgends einen *Gegensatz*. Die Hebräische Universität wird darum als wissenschaftliche Anstalt immer für die Freiheit der Forschung und der Lehre kämpfen, aber gleichzeitig wird sie mit ruhigem wissenschaftlichen Gewissen eine Synthese von Wissenschaft und Glauben, von nationalem Judentum und religiösem Judentum erstreben.

Hugo Bergmann.

Walchwil.

5. bis 10. April 1937.

Was ist es, das unsere Zeit zu einer so außergewöhnlichen, so furchtbaren und doch dabei so hoffnungsreichen macht? Es ist die Tatsache, daß wir mitten drin stehen im Entscheidungskampf zwischen dem Satan und Jesus Christus. Es geht um den Besitz der Welt. Heute will

es offenbar werden, wer ihr Herr sein wird. Der Herr der Hölle hat sich uns bereits vorgestellt. An seinen Taten lernen wir ihn täglich besser kennen. Kennen wir seinen Widerpart, Jesus Christus? Was weiß die Welt von ihm? Hat sie nicht sein erhabenes Bild im Laufe der Jahrhunderte immer mehr entstellt und verfälscht?

Ihn neu zu entdecken, ihn zu erkennen, sich mit ihm auseinanderzusetzen, dazu hatte die Religiös-Soziale Vereinigung der Schweiz aufgerufen, und 65 Schweizer Männer und Frauen waren ihrem Rufe gefolgt.

Im Dörfchen Walchwil, in einem freundlichen Hause hart am Ufer des Zuger Sees wurde in den Tagen vom 5. bis 10. April die Christusfrage besprochen.

Aus allen Vorträgen und Aussprachen heraus kristallisierte sich das Eine:

Jesus Christus ist nicht allein der göttliche Mensch des theologischen Liberalismus, ebensowenig allein der in die Welt gekommene Gott der orthodoxen Theologie zur Erlösung der Menschheit durch den Glauben, sondern der *Gottes- und Menschensohn*, ganz Gott und ganz Mensch zugleich, der Bringer der für alle Völker und Zeiten gültigen Wahrheit, der Ueberwinder von Schicksal, Schuld und Tod, der Träger des *Reiches*.

Der Leiter des Kurses, *Leonhard Ragaz*, eröffnete die Konferenz mit dem Thema: Was heißt an Christus glauben? An Christus glauben heißt: von ihm ergriffen sein als von der absoluten Wahrheit, der unendlichen Liebe Gottes. „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns“, um uns aus unserer Verirrung heraus den Weg des Lebens zu zeigen, um uns Gott, den Fernen, Erhabenen, als liebenden Vater nahe zu bringen. Dieser Glaube macht nicht engherzig, im Gegenteil: er öffnet uns die Augen dafür, überall die Wahrheit zu sehen, wo sie sich darbietet, und sie leuchtet aus allen Religionen und Bekenntnissen, wenn auch nur in Teilen und Bruchstücken. Die Frage, ob es eine absolute Wahrheit gibt, müssen wir mit „Ja“ beantworten. Die Behauptung: „Es gibt keine absolute Wahrheit“, straft sich selbst Lügen; denn wenn es nichts Absolutes gibt, kann es auch nichts Relatives geben. Christus hat die für den *Menschen* zu allen Zeiten und in allen Völkern gültige Wahrheit gebracht. Die Verschiedenheit der Morallehren bei den verschiedenen Völkern, gerade sie beweist, daß es nur *eine* sittliche Wahrheit gibt, die, um die gleiche zu bleiben, sich den andersartigen Zeiten und Umständen anpassend, sich verschieden äußern muß.

Kann uns heute das Dogma noch etwas bedeuten, wie es die Kirchenväter im 4. und 5. Jahrhundert theologisch und intellektuell geprägt haben? Sicher liegt göttliche Erleuchtung darin, aber wir müssen es dynamisch auffassen und nicht statisch, müssen es durch die biblische Form ersetzen, wenn wir es lebendig erhalten und nicht in seine Knechtschaft geraten wollen.

Das Thema: „Judentum, Christentum, Heidentum“, das auch von *Leonhard Ragaz* besprochen wurde, brachte eine besonders lebhaftere Aussprache. Weshalb erkennt das Judentum Jesus nicht an als den verheißenen Messias? Martin Buber, der Jesus tiefer und liebevoller erkannt hat, als viele Christen, nennt ihn den „zentralen Juden“, aber nicht den Messias, der die Welt erlösen soll. „Denn“, so sagt Buber, „die Welt ist ja nicht erlöst.“ Wahr ist es: die Welt ist tiefer in Schuld und Knechtschaft denn je. Und *doch* ist sie erlöst! dadurch, daß ihr der Weg zur Befreiung gewiesen wurde. Die *Erfüllung* dieser Erlösung steht noch aus; sie ist Sache des Menschen. Denn Gott will den Menschen als Mitarbeiter, er will ihm nicht alles fertig zu Füßen legen. Jesus hat durch sein Leben und seine Lehre das Werkzeug gebracht, dessen wir zum Bau des Gottesreiches bedürfen. Nun ist es an uns, es zu gebrauchen.

Wie können Judentum und Christentum zusammenkommen? Dadurch, daß die Christen durch ihren Wandel die Erlöserkraft Christi erweisen, und dadurch, daß die Juden sich Christi Wahrheit öffnen.

Der Teil III: „Die Hauptprobleme des Lebens Jesu“ begann mit dem Studium der Quellen, aus denen das Wissen vom Leben Jesu geschöpft wurde. Unser Freund *Arthur Rich* gab uns aus seinem theologischen Wissensschatz wertvolle Kenntnisse, erläutert durch eine übersichtliche Tabelle, vom hypothetischen Ur-Evangelium, von den Abweichungen bei den Synoptikern und beim Evangelisten Johannes, von den geschichtlichen Hinweisen auf ihre Persönlichkeiten.

Ueber das Leben Jesu wissen wir nicht viel mehr, als uns die spärlichen biographischen Angaben in den Evangelien kundtun. Trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen, tritt uns seine Gestalt greifbar, plastisch vor Augen. Wir wissen, daß er das für alle Zeiten typische Menschenlos getragen hat in unübertrefflicher Hoheit und damit den Menschen Hilfe, Trost und Erlösung vom Fatum gebracht hat. *Leonhard Ragaz* zeichnete uns sein Bild, das uns bis zum Schluß unseres Zusammenseins nicht mehr verließ. Ecce homo! Nichts Menschliches ist ihm fremd, und kein Zug des Menschenwesens, des guten und des schlimmen, ist ihm unbekannt. Die Versuchung in allen ihren Formen trat an ihn heran und wurde zurückgewiesen. Deshalb steht er über der Sünde und kann dem Reuigen vergeben. Er ist die Fleisch gewordene *Freiheit*. Frei ist er vom hemmenden Familiengeist, frei gegenüber dem Staate, dem Tempel, dem Gesetz, der Sitte. Er hat mit seiner Freiheit etwas unerhört Neues in die Welt gebracht. Verbunden mit seiner Freiheit ist absolute Furchtlosigkeit. Er ist sündlos, wenn er auch alles andere ist als ein „christlicher“ Mustermensch. Sein Wesen paßt in keine Schablone, sein Geist sprudelt ursprünglich, manchmal leicht ironisch oder voll Humor; er liebt es, nicht *die* Antworten zu geben, die man von ihm erwartet, sondern die Wahrheit durch Paradoxie herauszuheben. Er ist die Jugendlichkeit selbst und doch voll der Weisheit des Alters.

In seiner manchmal unerhörten männlichen Schärfe spiegelt sich die *Heiligkeit* Gottes, in seiner Milde und weiblichen Zartheit die *Güte* seines himmlischen Vaters. Er ist von höchster Kindlichkeit und zugleich vollendet bewußt. Er, als Erster, hat das *Kind* entdeckt. Er ist Prophet, Weiser, Priester, Dichter: ein *Wunder*.

Hat er selbst Wunder getan? Was sollen wir davon halten? Auf diese Frage gab uns Pfarrer *Trautvetter* eine tiefe, aus eigenstem Erleben quellende Antwort. Ihm ist die Tatsache der Wunder Jesu *kein* Problem. Im Gegenteil: es wäre wunderbar, wenn Jesus keine Wunder getan hätte. Er hat sich nie dazu gedrängt, nie eigenen Nutzen aus seiner Gabe gezogen. *Allein* sein Erbarmen mit den Leidenden hat ihn zu den Heilungen und Auferweckungen bewogen, die ihm ohne künstliches Getue, wie selbstverständlich aus der Ueberlegenheit und Gottverbundenheit seines Geistes möglich waren. Daß diese Wunder wirklich geschehen sind, seine Feinde bezeugen es sogar! Unter dem Kreuze höhnten sie: „Andern hat er geholfen und kann sich selbst nicht helfen!“

Jesus hat es stets ganz mit Gott und ganz mit den Menschen gehalten. Karfreitag ist das Symbol. Hätte er, als ein Heiliger, sich von den Menschen distanziert, seinem eigenen Seelenheile lebend, er wäre nicht gekreuzigt worden. So ist er in Wahrheit das Lamm, das die Sünde der Welt trägt.

Seine Auferstehung, sein Ostern, ist mehr als eine Verkündigung des Unsterblichkeitsgedankens. Es ist das eigentliche Reichsgotteswunder, der Sieg Gottes über die Weltmächte, die Ueberwindung des Todes als des Inbegriffs der Sünde.

In gleich tiefer und vergeistigter Weise erläuterte Pfarrer *Lejeune* die Wiederkunftslehre. „Ja, ich komme bald!“ heißt es in der Offenbarung Johannis. Dieses „bald“ ist nicht zeitlich zu verstehen, sondern in einem Hindrängen dazu durch treue Arbeit für das Kommen des Gottesreiches. „Warten und Pressieren“, sagte Zündel. Es gibt Stufen und Stationen des Kommens Christi, wobei es nicht ankommt auf sein Wiedererscheinen in Person, sondern auf das Eindringen seines Geistes in die Welt.

Die beiden letzten Tage unseres Kurses waren der Bergpredigt und dem Gewaltproblem gewidmet. „Jetzt kommen wir zum *Tun*“, sagte *Leonhard Ragaz*. Die Quintessenz aus der Fülle der Gedanken, die er vor uns ausbreitete, ist in dem Worte von ihm ausgedrückt: „Die Bergpredigt ist Alltagsmoral, oder sie ist *nicht*.“ Aber wie? Die Feindesliebe, das Hinhalten des anderen Backen, das Nichtsorgen? Kann ein gewöhnlicher Sterblicher diese Forderungen erfüllen? Ist es nicht Schwärmerei, ja, sogar Ueberheblichkeit, an eine Erfüllung zu glauben, sie zu verlangen? Sind es nicht Forderungen für eine ferne Zukunft, erfüllbar erst in dem herbeigekommenen Reich Gottes? Wohl nach der Auslegung der Theologen und Schriftgelehrten, aber nicht im Sinne

Jesu. Bedeutet sein Gebot der Feindesliebe: „Seid umschlungen, Millionen?“ Mit nichten! Es sagt uns nur, daß wir dem Bösen nicht gassenbubenhaft auf der gleichen Stufe begegnen sollen, sondern es von einer höheren Plattform aus zu bekämpfen haben. Die Mahnung, nicht für den kommenden Tag zu sorgen, bedeutet sie ein Drauflosleben, in der Hoffnung, daß Gott es schon machen werde? Ganz und gar nicht. Jesus ist der nüchternste Realist gewesen. Aber er wollte freimachen von dem verzehrenden Sorgen um das Materielle, in das der größte Teil der Menschen versinkt und geistig verkommt.

Wer die Lehren der Bergpredigt als „Zukunftsethik“ bezeichnet, weil er den Menschen nichts Großes zutraut, beleidigt Gott den Vater in seinen Kindern. Nur indem der Mensch sich höchste Ziele steckt, kann er fortschreiten auf dem Wege zur Vollendung. „Die Bergpredigt ist nicht ein sittliches Mirakel, sondern die Selbstverständlichkeit des Guten.“

Die Bergpredigt gilt nicht nur fürs Privatleben, sondern auch für die Politik, für das Leben der Völker untereinander.

In temperamentvoller Weise geißelte Pfarrer *Bachmann* die doppelte Moral so vieler guter Christen, auch Pfarrer, die zweierlei Ethik für das Privatleben und für den Staat anerkennen. Schon die Propheten des Alten Testaments haben leidenschaftlich Recht und Gerechtigkeit *für das öffentliche Leben* und für die Beziehungen von Volk zu Volk gefordert, ohne dem alle Gebete und Opfer vor Gott ein Greuel sind. Nur wo Recht geschieht, kann Friede herrschen. Die Liebe Jesu ist heilig, weil zu ihr das Recht gehört, während die sogenannte „christliche Liebe“ nie ergrimmt, auch nicht über Unrecht und Frevel, sondern stets sanft bleibt, nie Anstoß erregen will. *Diese* Liebe führt in Sünde und Krieg. So wertvoll alle Bestrebungen sind, die auf Gewaltlosigkeit zielen, wie Dienstverweigerung, Tierschutz usw., so darf die Arbeit dafür doch nicht blind machen für die Tatsache, daß wir noch nicht ohne Gewalt auskommen können, weder in der Erziehung, noch im Rechtswesen und Völkerleben. Bei den schweren öffentlichen Konflikten unserer Zeit ist es unrecht, ihnen auszuweichen, sich mit Liebestätigkeit zu begnügen, um die Verheerungen, welche sie anrichten, zu lindern, sondern wir haben die Pflicht, Stellung zu nehmen, uns zu entscheiden.

In der diesen Ausführungen folgenden Aussprache wurde von sozialdemokratischer Seite die Meinung geäußert, daß in der heutigen bedrohten Lage die Aufrüstung der Schweiz wohl zu rechtfertigen sei. Dem wurde von Pfarrer Gerber und Leonhard Ragaz aufs stärkste widersprochen. Hätte in Spanien die Volksfront nach ihrem Siege auf die Entmilitarisierung hingearbeitet, die Generäle entlassen, der furchtbare Krieg wäre ihr erspart geblieben. Wäre die Schweiz stets für das Recht eingetreten, für die Stärkung des Völkerbundes, der heute „als ein Gedanke von Gott auf die Tagesordnung gesetzt ist“, dann sähe es

jetzt anders aus in der Welt. Schwerer als von außen wird die Schweizer Freiheit von innen bedroht, wobei die vom Volke bezahlte Armee Hilfe leisten soll. Je mehr die sogenannte Wehrkraft wächst, desto tiefer sinkt das Gefühl für das Recht und die Empfindlichkeit gegen Rechtsbrüche. Ohne Recht kein Friede und keine Liebe, *und keine Schweiz*, trotz aller Kanonen, Tanks und Bomber.

Die fünf Abende unserer Kurswoche brachten uns schöne Musikvorträge, Vorlesungen, einen Bericht über das schweizerische Jugendwerk „Eisnerbund“ und einen Bericht von Leonhard Ragaz über den Stand der religiös-sozialen Bewegung in Deutschland, Oesterreich, Tschechoslowakei, Holland, England, Frankreich, Amerika und Palästina. Im Heiligen Lande hat unsere Bewegung eine kleine, aber bewußte und wertvolle Vertretung. Unter den Juden nimmt eine entsprechende Bewegung auf Christus hin zu. Ähnliches darf von Rußland *gehofft* werden, wo die Gottlosenbewegung bedeutsam zurückgeht. Und gar in Spanien! Alle protestantischen Vereinigungen dort sind religiös-sozial. Die Gärung in der geistigen Welt ist ebenso stark wie in der politischen Welt. Die Zeit des religiösen Sozialismus naht, da die Enttäuschten aus allen Richtungen zu ihm strömen werden, um aus ihm Erleuchtung und Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu schöpfen.

Die Woche in Walchwil liegt schon mehr als einen Monat hinter uns. Sie war ein Ganzes, ein Kunstwerk aus einem Guß, vom Geist überströmt und durchleuchtet. Nicht genug danken können wir, die wir daran teilnehmen durften, ihrem Leiter und seinen Mitarbeitern für die Lebensbereicherung und den Ansporn zum Rechten und Guten, den wir von dort mit in unseren Alltag nehmen konnten.

Ebenso danken müssen wir auch Fräulein *Christel Ragaz*, die allein die ganze Organisationsarbeit geleistet hatte, wodurch alles bis ins Kleinste klappte und 65 Menschen mit mancherlei Sonderwünschen auch materiell aufs beste versorgt wurden. Ihrer Vorarbeit verdanken wir die zwei schönen Nachmittagsausflüge, den einen per Schiff unter frohem Gesang zur Hohlen Gasse in Küßnacht, den zweiten zu dem mächtigen Bergrutschgebiet bei Arth-Goldau, auf dem man aus der Not eine Tugend gemacht hat, indem man einen interessanten Tierpark errichtete. Und alles bei schönstem Wetter, im Schmuck des ersten Frühlings und in dem Gefühl herzlicher Gemeinschaft, die sich auch auf die freundliche Wirtin des Kurhauses Walchwil und ihre Gehilfinnen erstreckte.

Bei solchem harmonischen Zusammenwirken gleichgesinnter Menschen zum gemeinsamen Forschen und Finden, zum gemeinsamen frohen Genießen edler Kunst und Natur, schaut für einige Tage in unsere verwirrte Welt hinein ein Zipfelchen von jenem neuen Himmel und jener neuen Erde, denen unsere Arbeit immer eifriger gelten soll.

Alice Herz.